Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 17 (1946)

Heft: 11

Artikel: Wünsche - Anregungen - Forderungen

Autor: Vereinigung bernischer Heimleiter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueberaus freundlicher Empfang wurde uns von der Anstaltsleitung entgegengebracht. Unser Interims-Präsident, Herr Otto Diggelmann, konnte in seinem Eröffnungswort u. a. auch den Vertreter des luzernischen Erziehungsdirektors, Herrn Dr. Krieger, willkommen heissen. Anschliessend erläuterte uns Herr Dr. Burger, Vorsteher der Anstalt Hohenrain, in einem von grosser Liebe und Sachkenntnis zeugenden Vortrag über die Ganzheitsmethode, die in Hohenrain, besonders im 1. Leseunterricht, angewendet wird. Der Hauptgedanke der Methode besteht darin, dass beim 1. Leseunterricht vom Satzganzen ausgegangen wird. Der Vortrag, illustriert von Wandtafelskizzen und nachher in einzelnen Klassen durch Lehrübungen ergänzt, wird in der Schweizerischen Erziehungsrundschau gedruckt erscheinen, wir können deshalb wohl darauf verzichten, näher darüber zu berichten.

Nach dem Vortrag verteilten sich die Teilnehmer in die einzelnen Schulklassen; in der Beobachtungsklasse wurde das eben Gehörte in die Praxis umgesetzt. Schwestern, aber auch Lehrer — der Berichterstatter hat natürlich vergessen zu fragen wieviele — waren überall mit sichtlichem Erfolg bemüht, den behinderten Kindern, ca. 216 an der Zahl, zu helfen. Eine prächtige «Kostprobe», was liebevolles Eingehen und Verständnis aus Entwicklungsgehemmten herausholen kann, zeigte uns nach dem Essen die Gesangsaufführung einer Klasse, die unter Führung einer Schwester ein paar reizende Szenen aus dem Alltagsleben der Anstalt — alles unter dem Motto «Freude» — zum besten gab.

Apropos «Kostprobe», dazu gehört im wirklichen Sinne des Wortes auch das vorzügliche Mittagessen, das uns in der Anstalt — natürlich gegen Bezahlung — verabreicht zurde. Jeder Hausvater, oder besser jede Hausmutter wird verstehen, dass es keine Kleinigkeit ist und ein grosses Mass von Mehrarbeit und Entgegenkommen bedeutet, wenn gleichzeitig mit der grossen Anstaltsgemeinde, so nebenbei noch mehr als 70 hungrige Gäste bedient werden müssen. Die Aufgabe wurde glänzend gelöst und stellt der Haus- und Küchenverwaltung das beste Zeugnis aus. Nach dem Essen, an dem Herr Dr. Krieger die Grüsse der luzernischen Erziehungsdirektion überbrachte, versammelten sich die Teilnehmer noch kurz zur Erledigung der statutarischen Geschäfte. Herr Diggelmann, der das Präsidium hilfsweise inne hatte und den vollen Beweis erbrachte, dass er sich für das Amt durchaus eignen würde, wollte sowohl Würde wie Bürde einem Nachfolger überlassen, der fand sich in Herrn Edwin Kaiser, Spez.-Klassen-Lehrer, Zürich. Herrn Dr. Moor, der unserer Sektion bis zum Sommer a. c. vorgestanden, aber wegen Arbeitsüberhäufung zurücktreten wollte, sei für seine Arbeit bestens gedankt. — Schliesslich berichtete Herr Vogelsanger, unser Quästor, noch von einem Defizit von ca. 400 Franken, das eine Heraufsetzung des Jahresbeitrages von 4 auf 5 Franken erforderte. Einstimmig wurde der Erhöhung zugestimmt.

Und nun nahmen wir von den freundlichen Gastgebern Abschied, wir wollten noch Beromünster, dem Landessender und der Stiftskirche, einen kurzen Besuch abstatten. Bald standen wir vor den hohen Gittertürmen, die Tag für Tag ihre Botschaften in den Aether hinausstrahlen. Der Berichterstatter hat den Erklärungen des führenden Technikers mit grossem Interesse gelauscht und oftmals verständnisvoll genickt, als ob er etwas davon verstünde! Aber mit Geistesschwachheit hatte das sicher nichts mehr zu tun — wenigstens was die technischen Einrichtungen anbelangt — deshalb sei mir gestattet, keine weiteren Einzelheiten zu verraten. Schon senkte sich die Dämmerung auf's Land, als wir vor dem Portal der Stiftskirche Beromünster stunden, um unter kundiger und freundlicher Führung von Herrn Professor Breitenmoser das ehrwürdige Gotteshaus zu besichtigen. Prachtvoll geschnitzte Chorstühle, eine überaus reich dotierte Schatzkammer, im nahen Schloss ein Heimatmuseum, in dem man stundenlang verweilen und Studien machen könnte, fesselten unsere Aufmerksamkeit. Aber zu lange konnten wir nicht mehr verweilen, die Nacht brach herein, wir hatten uns noch zu einem z'Obig in Sursee angemeldet. Was der Berichterstatter nicht verschweigen will und ihn, der seit mehr denn 40 Jahren abstinent lebt, besonders gefreut hat, die ganze Tagung wurde, ohne irgendwelchen Zwang, ohne dass irgend eine Parole ausgegeben wurde von A bis Z alkoholfrei durchgeführt.

Unter Sang und Klang fuhren wir durch Nacht und Nebel heimzu. Eine schöne, gefreute Tagung war's, wir haben wieder einmal eine Anstalt gesehen — wie übrigens schon oft — die durch Ordnung und Sauberkeit, vor allem aber durch einen fröhlichen, heiteren Geist bei allen Teilnehmern einen vorzüglichen Eindruck hinterlassen. Wir alle aber kamen uns wieder etwas näher im Gedenken an gemeinsame Arbeit, gemeinsame Not und Plage, aber auch im Gedanken an manche Freude und Befriedigung.

Ernst Graf.

Wünsche — Anregungen — Forderungen

Die bernischen Heimleiter anerkennen, dass die Oeffentlichkeit sich in letzter Zeit der Erziehungsheime mehr als früher angenommen hat. Sie sind für diese Hilfe sehr dankbar. Es ist dies aber erst der Anfang. Wo es noch fehlt und was noch getan werden muss, das sei in den folgenden Punkten dargelegt.

1. Arbeitsteilung unter den Erziehungsheimen.

Der Schulunterricht in den Erziehungsheimen für schwererziehbare Kinder wird durch die grossen Unterschiede ihrer Begabung sehr erschwert und beeinträchtigt. Dabei kommen namentlich die intelligenteren und die schwächeren Zöglinge, beide auf ihre Weise, zu kurz. Es empfiehlt sich deshalb, unter den bestehenden Heimen eine Arbeitsteilung in der Weise vorzunehmen, dass die Kinder nach dem Grade ihrer intellektuellen Begabung auf die Heime verteilt werden.

Eine Aussonderung nach Art und Grad der Schwererziehbarkeit empfiehlt sich dagegen nicht. In hohem Masse asoziale und damit unerziehbare Kinder und

Jugendliche aber sollten in einem besondern Heim, allenfalls im Anschluss an eine Heil- und Pflegeanstalt, versorgt werden können.

In ähnlicher Weise müssen die Heime für schulpflichtige geistesschwache Kinder von den bildungsunfähigen unter ihnen entlastet werden. Für die letzteren sind weitere Heime einzurichten, da für diese Kategorie von anormalen Kindern bei weitem nicht genug Plätze zur Verfügung stehen.

2. *Erziehungsberatung, psychiatrische Kinder-Poliklinik und Beobachtungsheime.*

Damit die Kinder, die einer Sondererziehung bedürfen, am richtigen Orte eingewiesen werden können, sind sie gründlich auf die Art ihrer Defekte zu prüfen. Das Ergebnis dieser Prüfung und Untersuchung ist die Grundlage zu ihrer weitern Behandlung und Erziehung. In vielen Fällen genügt eine ambulante Untersuchung. Dazu ist eine ausgebaute Erziehungsberatungsstelle und eine psychiatrische Kinder-Poliklinik notwendig, die Eltern, Versorgern und Heimleitern zur Beratung und zur Behandlung der Kinder offensteht.

Für alle jene Kinder aber, die entweder einer besonders eingehenden Beobachtung und Untersuchung bedürfen oder sofort aus ihrer bisherigen Umgebung entfernten werden müssen, sollte genug Platz in Beobachtungsheimen zur Verfügung stehen. Die Zahl der heute verfügbaren Plätze genügt nicht.

3. *Grösse der Erziehungsheime.*

Ist ein Erziehungsheim zu gross, so reicht die Kraft der Hauseltern bei ihren sonstigen vielen Pflichten nicht aus, um sich der Erziehung jedes einzelnen Kindes in wünschbarer Weise anzunehmen. Sie sind in diesem Falle zu sehr auf ihr Personal angewiesen. Mit den relativ wenigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eines kleineren Heimes lässt sich auch viel eher eine erfreuliche und fruchtbare Arbeitsgemeinschaft aufbauen als mit vielen in einem grösseren.

Die bernischen Heimleiter erachten deshalb eine Zahl von 36 Zöglingen als Optimum. Bei der Neugründung von Heimen sollte ihre Zahl auf keinen Fall höher gewählt werden. Bei geplanten Um- und Neubauten muss ernsthaft die Frage geprüft werden, ob der vorhandene, für die bisherige Zöglingszahl zu knappe Raum, nicht am besten für eine kleinere Zöglingszahl eingerichtet werden sollte. Was durch Aufgabe der geplanten Erweiterungen erspart werden könnte, ergäbe eine schöne Steuer an die Errichtung weiterer Erziehungsheime, die zur Erhaltung der bisherigen Bettenzahl nötig würden.

4. *Die Stellung der Landwirtschaft und der Gewerbebetriebe innerhalb der Erziehungsheime.*

Sie dürfen nicht Selbstzweck sein oder gar vor allem dazu dienen, das Heim über Wasser zu halten; nein, sie müssen vielmehr dem Erziehungszweck voll und ganz ein- und untergeordnet werden. Ihr Umfang ist, was wohl die beste Lösung darstellen dürfte, den Erfordernissen der Erziehung anzupassen, oder aber es sind so viele bezahlte Arbeitskräfte zu halten, dass jede der Schul- und Erziehungsarbeit schädliche Belastung der Zöglinge und des Erziehungspersonals vermieden wird.

Die Hauseltern sind von aller Kleinarbeit in Betrieb und Verwaltung nach Möglichkeit zu entlasten. Nur so können sie sich ihrer wohl schweren, aber doch auch schönen und dankbaren Aufgabe, der Erziehung anormaler Kinder, richtig widmen und das erreichen, was billigerweise erwartet werden darf.

5. *Stellung der Vorsteher- und Lehrerschaft und des übrigen Personals.*

In aller Stille haben Leiter, Lehrerschaft und Personal in den Erziehungsheimen bisher ihre Pflicht getan. Es darf deshalb doch einmal gesagt werden, dass die bisherige Entschädigung meist in keiner Weise der hohen physischen und psychischen Beanspruchung angemessen ist. Damit für die Erziehungsheime genügend qualifizierter Nachwuchs zur Verfügung gesichert ist und geeignete Mitarbeiter ihnen auch erhalten bleiben, muss in dieser Hinsicht mehr getan werden. Mitarbeiter, die eine eigene Familie gründen wollen, sollen so gestellt werden, dass sie deswegen nicht eine besser bezahlte Arbeit suchen müssen. Das Personal muss auf der ganzen Linie für das Alter sichergestellt werden. Es muss auch da und dort noch mehr Zeit zur Erholung und zur Weiterbildung zur Verfügung stehen, die namentlich den Hauseltern oft in erschreckender Weise fehlt.

6. *Finanzielle Sicherstellung der Erziehungsheime.*

Viele Erziehungsheime verdanken ihre Gründung und zum überwiegenden Teil auch ihren Unterhalt gemeinnützigen Vereinigungen. Die Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, sind meist sehr bescheiden und reichen nur für das Allernotwendigste aus. Ihre Beschaffung bedeutet für die Aufsichtsbehörden und die Heimleiter eine dauernde schwere Sorge, ja oft eine unerträgliche Belastung. Wohl hat ihnen der Staat im laufenden Jahre erstmals eine schöne Hilfe angedeihen lassen. Sie hat aber zur Hauptsache nur die Teuerung wettgemacht, während für die Verbesserungen in der Schulung, Erziehung, sowie an den baulichen Einrichtungen wenig oder nichts übrigbleibt. Es soll so bleiben, dass auch weiterhin ein guter Teil der notwendigen Geldmittel durch die freiwillige Liebestätigkeit aufgebracht wird. Für alles kann sie aber nicht aufkommen. Die Hilfe von Seiten der Oeffentlichkeit muss deshalb intensiviert und ausgebaut werden.

7. *Bauten und Einrichtungen.*

Vielen Erziehungsheimen fehlte es je und je an den notwendigen Mitteln, um sich zeitgemäss einzurichten. Sie konnten oft nicht einmal das Allernotwendigste erneuern und verbessern. So besteht denn recht eigentlich in manchen Erziehungsheimen eine «Wohnungsnot», von deren Bestehen man viel zu wenig Kenntnis hat. Wohl hat man längst erkannt, dass nur die Unterteilung in «Familien» oder Gruppen die bestmöglichste erzieherische Atmosphäre zu schaffen vermag. Dazu fehlte es aber vielerorts an der geeigneten baulichen Gestaltung des Heimes. Meist fehlt es auch an Zimmern für das Personal.

Die Erhöhung der Baukosten, die Ueberbeschäftigung im Baugewerbe, die zur Planung zwingt, und der Wegfall der seinerzeit recht erheblichen Arbeitsbeschaffungssubventionen, bringen nun die Gefahr mit sich, dass die notwendigen Verbesserungen auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Das darf nicht sein! Es muss trotz allen Schwierigkeiten rasch gehandelt werden.

8. Wünsche an die Lehrerbildungsanstalten.

Im Interesse der Erziehungsheime und der Sonderklassen für Anormale, im Interesse aber auch der öffentlichen Schulen, sollte den heilpädagogischen Fragen vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wir empfehlen vor allem, ein Praktikum in einem Erziehungsheim in den Lehrplan aufzunehmen, wie das bereits im Lehrerinnenseminar Thun der Fall ist. Vereinigung bernischer Heimleiter.

Erster Weiterbildungskurs für Heimerziehung *11.—16. Nov. 1946 in der Jugendherberge Fällanden*

Wie sehr der erste, in der Zeit vom 11. bis 16. November in der Jugendherberge Fällanden veranstaltete Weiterbildungskurs für Heimerzieher-Personal in allen Teilen die Erwartungen erfüllt, ja übertroffen hat, geht aus dem folgenden Kurzbericht einer Teilnehmerin hervor:

Fällanden! Welch beglückendes Erlebnis! Es wird uns allen unvergesslich sein. Wir nehmen es mit in unsern Alltag und lassen uns von ihm durchwärmen und ermutigen.

Goldener Herbstsonnenglanz lag über der Jugendherberge am Greifensee, als wir Kursteilnehmer per Velo, per Lastauto oder auf Schusters Rappen anrückten. Nicht nur aus dem Kanton Zürich, auch aus dem Bündnerland, aus dem Toggenburg, aus dem Aargau, ja sogar aus dem Tessin erschienen wir: Gehilfinnen, Gärtner, Schreiner, Schlosser, eine Schneiderin, ein Meisterknecht und andere mehr — im ganzen 18 an der Zahl. Wir kannten uns nicht. Wir waren uns äusserlich ganz fremd. So fanden wir uns in der grossen, lichten Stube der Herberge zusammen und nahmen eine erste zaghafte Fühlung miteinander. Im Laufe der Woche aber geschah das Wunder: Draussen verkroch sich die Sonne hinter einen dichten Nebelschleier, im Haus am See aber durchbrach sie ihn und strahlte immer heller. Schon vom ersten Abend an bildeten wir eine grosse Familie, arbeiteten zusammen, erzählten uns Leiden und Freuden unseres Alltags, sangen und lachten und schöpften so aus der frohen Gemeinschaft aller Erholung und neue Kraft.

Jeden Morgen riefen uns Blockflötentöne aus unsern warmen Nestern zum Tagwerk auf. Kaum waren sie verklungen, erfüllte geschäftiges Treiben die Räume. Die Frühaufsteher meldeten sich freiwillig in der Küche, Besen und Flaumer traten in Aktion, — bis das Morgenlied uns zum Frühstück vereinte. Um 9 Uhr begann unsere eigentliche Arbeit. In 10 Stunden, verteilt auf vier Morgen, vertieften wir uns mit Herrn Dr. E. Rutishauser, dem Vorsteher des kantonalen Jugendamtes in Aarau, in die Frage: «Was ist Jugendverwahrlosung?» Wir wollten uns gemeinsam besinnen, warum und woran unsere Jugend leidet. Geht es uns doch wie dem Arzt: Er kann erst zu heilen versuchen, wenn er Ursprung und Beschaffenheit der Krankheit kennt. Herr Dr. Rutishauser referierte nicht bloss, sondern verstand es vorzüglich, uns aus unserer Reserve heraustreten zu lassen. Er arbeitete mit und brachte uns so dazu, nicht nur zuzuhören, sondern auch zu fragen und zu diskutieren. Die Gelegenheit, aktiv mitzuhelfen, durften wir auch bei den andern Referenten benützen und waren dafür besonders dankbar. Es spielte keine Rolle, wer sprach. Jeder, der etwas beizutragen hatte, konnte dies tun.

An einem weiteren Morgen berichtete uns Fräulein Scheurer aus Pfäffikon über die Zusammenarbeit in der Anstalt. Wir spürten, dass ihre Ausführungen aus reicher Erfahrung geschöpft waren.

Nach dem Mittagessen, nach Geschirrwaschen und Abtrocknen (was übrigens die Männer ebenso gern und gut besorgten wie die Frauen!) verzogen wir uns in die «Werkstatt». Pro Juventute hatte uns in verdankenswerter Weise mehrere Werkzeugkisten und Hobelbänke zur Verfügung gestellt. Unter Herrn Architekt Zellers Anleitung entstanden im Schweisse des Angesichts, aber mit viel Freude, geschnitzte Brotteller, Löffel, Hampelmänner und dergleichen mehr. Ein ganz Eifriger höhlte sogar ein Loch in seine Schale und vollbrachte damit eine gute Tat: denn: wir lernten, wie ein Bilderrahmen gemacht wird! Jeden Nachmittag werkten wir so, und wenn Frauenhände zu zaghaft anpackten, fanden sie stets bereitwillige Helfer.

Von 3—5 Uhr berichteten uns an drei aufeinanderfolgenden Tagen Herr Reich, Jugendsekretär, aus seiner Tätigkeit als Jugendfürsorger, und Herr Dr. Lutz aus seiner Praxis als Jugendpsychiater. Zwei mit Arbeit überhäufte Männer leisteten uns damit einen Dienst, den wir alle zu schätzen wussten. Abends, wenn der Hunger gestillt und das Danklied erklungen war, spürten wir noch nichts von Müdigkeit. Wir mussten ja tagsüber nicht hetzen. Wir waren eine freie, von jedem Zwang befreite Arbeitsgemeinschaft, ein rechtes «Miteinander und Füreinander». Am Spielabend mit Taubstummenlehrer Hans Fischer war es ganz selbstverständlich, dass jeder mitmachte. Die Gemüter erwärmten, die Wangen röteten und die Zungen lösten sich vor Begeisterung und Hingabe. Kinder hätten sich nicht mehr freuen können! Wohl 50 Gesellschaftsspiele gestalteten wir so und trugen sie als Erlebnis mit.

Erheiterung brachten uns auch die Aufführungen der Burschen vom Landheim Brüttisellen. Diese erfreuten uns an einem Abend mit Theater und Gesang und — herrlichen, selbstgebackenen Wecken!

Die Besichtigung der Anstalt für Bildungsunfähige in Uster erschütterte uns alle aufs tiefste. Herr Barandun, der Vorsteher, verstand es den Eindruck des Elends durch seine väterliche Güte und vornehme Gesinnung doch etwas zu mildern und uns dankbar zu machen.

Ein anerkennendes Wort gebührt zum Schluss dem Leiter des Kurses,, Herrn Wieser vom Burghof in Dielsdorf, der unserer ganzen Kursarbeit den echten demokratischen Geist gab und in seiner schlichten Art jede Kluft zu überbrücken wusste. Dank sei auch den übrigen Mitgestaltern, so dem lebhaft interessierten Vorsteher des Landheims Brüttisellen, Hrn. Zwahlen, und den für unser leibliches Wohl treu besorgten Herbergseltern Wüthrich.

Auf Wiedersehen im nächsten Kurs und ein herzliches Willkomm den Neuen! Inge Schulthess.